Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2000)

Heft: 6

Artikel: Über den schwierigen Umgang mit einem unzeitgemässen Thema

Autor: Junker, Jean-Pierre

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-919098

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

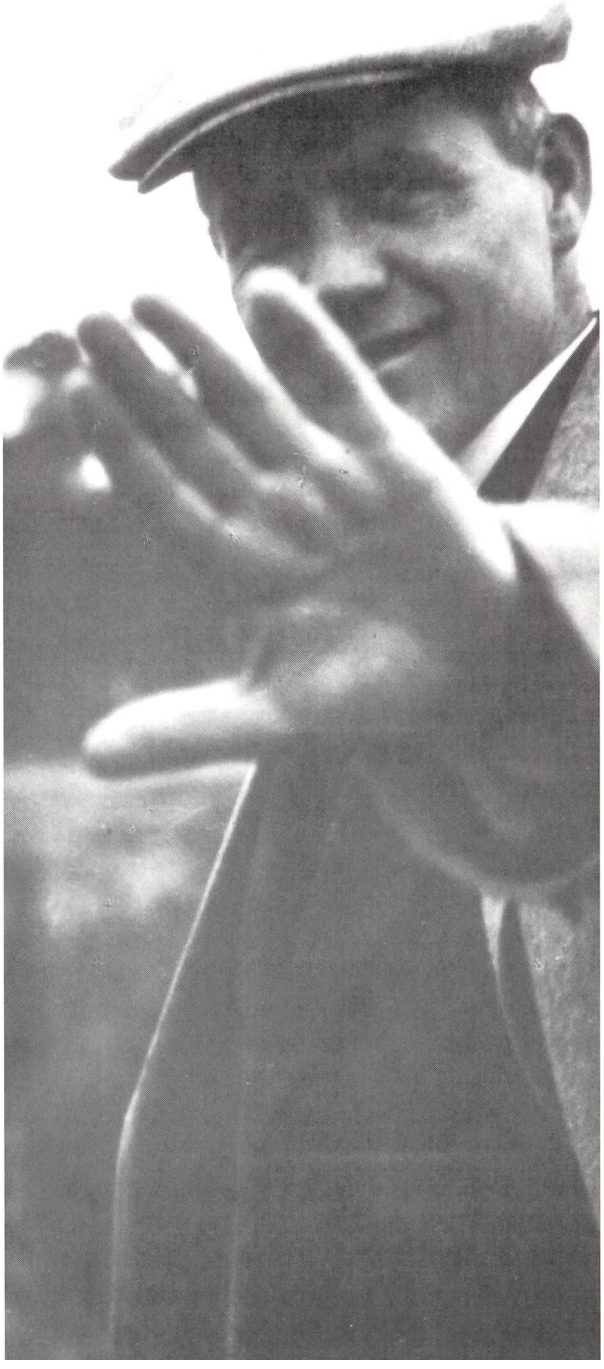
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Jean-Pierre Junker

Über den schwierigen Umgang mit einem unzeitgemässen Thema

"Viele Autoren der transSuisse teilen den Unmut" – so beginnt die Vorankündigung dieses Themenheftes -, "dass der heutige Architekt sich seiner gesellschaftlichen Aufgabe nicht mehr stellt." Vom Nutzer ist im Folgenden die Rede, dessen Bedürfnisse nicht mehr interessieren, von Entpolitisierung, von eindimensionaler Professionalisierung in der Ausbildung und schliesslich von der sozialen Verantwortung, deren Wahrnehmung den Architektinnen und Architekten erneut abverlangt werden soll. - Die Stichworte in diesem Klappentext (es sind noch einige mehr) umreissen Zielvorstellungen, die in der aktuellen Architekturdebatte verloren gegangen scheinen oder jedenfalls weit in den Hintergrund getreten sind. Ob der Verlust schmerzt, wird sich daran zeigen, mit welcher Vehemenz das angekündigte Thema aufgegriffen wird. Zweifel scheinen nicht ganz unberechtigt.

Dass die Frage nach dem Verhältnis von Architektur zur Lebensrealität der von ihr betroffenen Menschen zurzeit keine allzu brennende Frage ist, wird niemand bestreiten können. Das heisst allerdings nicht, dass die gesellschaftlichen Funktionen von Architektur überhaupt nicht mehr bedacht würden. Aber es geht dann doch meistens um eher abstrakte Dinge, wie z.B. "das Gesicht der Stadt", bei denen die Distanz zu den konkreten Menschen, den Nutzern (und gelegentlich auch Opfern) von Architektur, ziemlich gross ist. Solche Losgelöstheit von der Alltagswirklichkeit und den Alltagsproblemen der gewöhnlichen Leute erlaubt die Konzentration auf gestalterische Fragen, die viele Architektinnen und Architekten als die fachspezifisch Entscheidenden betrachten mögen. Andere – vor allem angehende Architektinnen und Architekten, das zeigt die Themenwahl dieser Transnummer – dürften gelegentlich jedoch erkennen, dass das weitgehende Ausblenden der Frage nach dem gesellschaftlichen Nutzen von Architektur und die entfremdende Distanz zu den leibhaftigen Menschen ihrem zukünftigen Beruf ein Stück seiner demokratischen Legitimation und ihrer Berufswahl ein Stück Sinn raubt. - Wer also ist schuld daran? Vor voreiligen Schuldzuweisungen sollte man sich ebenso hüten wie vor allzu billigen Entschuldigungen. Allerdings ist das Phänomen schon auch in einem grösseren Zusammenhang zu betrachten, was im Folgenden geschehen soll.

Das verlorengegangene soziale Engagement im sozialen Kontext

Tatsächlich ist zu vermuten, dass die Verschiebung der Wertprioritäten in der Architekturdebatte in einem ursächlichen Zusammenhang steht mit allgemeinen gesellschaftlichen Veränderungen. Mit andern Worten: Was zählt in der Architektur und was weniger zählt veränderte sich in den 90er Jahren im Sog allgemeiner Strukturveränderungen und Wertverschiebungen, und indem sich die Gesellschaft als Ganze veränderte, veränderte sich zum Teil auch die Rolle, die die Architektur in ihr spielt.

Diese Veränderungen sind nicht nur wirtschaftlicher Art, scheinen aber im Bereich des Wirtschaftlichen ihren Angelpunkt zu haben: Spätestens nach dem definitiven Zusammenbruch der sozialistischen Planwirtschaften vor etwas mehr als 10 Jahren konnte sich in den westlichen Industrieländern ein neoliberaler Kapitalismus etablieren, der im Markt, d.h. im ungehinderten Wettbewerb, das einzig massgebliche Lenkungsinstrument erblickt und in der Globalisierung, d.h. in der weltumspannenden Konkurrenz der Marktteilnehmer, die ideale Funktionsbedingung einer Entwicklungsbeschleunigung.

Die Folge davon ist eine spürbare Veränderung dessen, was man heute mit dem Fachbegriff der Mentalität bezeichnet: Ein verschärfter Wettbewerb, der einhergeht mit der Durchsetzung neuer Technologien und einer rigorosen Kommerzialisierung, schafft neue Trennungslinien zwischen Wichtigem und Unwichtigem, zwischen mehr oder weniger Erstrebenswertem. Im Bereich der

Arbeitsanforderungen, denen sich die Menschen gegenübergestellt sehen, stehen permanente Leistungsbereitschaft, Beweglichkeit aber auch komptitive Durchsetzungsfähigkeit im Vordergrund. Indem die Menschen diese Anforderungen verinnerlichen und der Arbeitsbereich in ihrer Lebensführung und Lebens-planung erneut eine zentrale Rolle einnimmt, verändert sich ihre Mentalität in einer noch vor 20 Jahren völlig unvorhergesehenen Weise. Die damals eben erst im Sinne eines sog. Wertewandels vollzogene Emanzipation von der "Arbeitsgesellschaft", bei der Werte wie Lebensqualität, Zeitsouveränität, Selbstverwirklichung, zu Leitvorstellungen der Lebensgestaltung erhoben worden waren, wird damit weitgehend wieder hinfällig.

Diese unerwartete Umkehr in der Mentalitätsentwicklung war in dieser Schnelligkeit wohl nur deshalb möglich, weil vom Beginn der 90er Jahre weg eine durch verschiedene Faktoren bedingte Arbeitslosigkeit umsichgriff, deren Einschüchterungspotenzial erheblich war und immer noch ist.
Die Diszipinierungswirkung einer in Ländern wie der Schweiz seit langem nicht mehr bekannten Unsicherheit des Arbeitsplatzes wurde verstärkt durch soziale Verwerfungen in der Arbeitswelt im Gefolge eines technlogischen Entwicklungsschubs und eines sich neu herausbildenden gesellschaftlichen Schichtungsphänomens: die Entwicklung zur "Zweidrittelgesellschaft" (Peter Glotz). In dieser Zweidrittelgesellschaft ist ein Drittel der Menschen (wobei es nicht genau ein Drittel zu sein braucht) wirtschaftlich im Grunde genommen überzählig. Diese Menschen stecken in sich zurückbildenden Branchen und Wirtschaftssektoren, verfügen über veraltete Fähigkeiten und Kenntnisse – es sind die sog. Modernisierungsopfer. In dieses Drittel können aber auch Menschen fallen, für deren Fähigkeiten und Kenntnisse es keinen ausreichenden Markt gibt (auch wenn sie hochqualifizierte Akademiker sind), die sich nicht schnell genug umqualifizieren, denen es an Durchsetzungsvermögen mangelt, an Einsatzbereitschaft, oder die ganz einfach Pech haben. Schritthalten können wird in dieser Gesellschaft zur Ueberlebensfrage.

Die Rückwirkung dieser neuen Gesellschaftsformation auf die Mentalitätsentwicklung erfolgt unter anderem dadurch, dass die latente Angst ins Hintertreffen zu geraten, das Mithalten-Können als Wert an sich erscheinen lässt. Das heisst: Die Richtung, in die es geht, ist nicht entscheidend. Entscheidend ist, dabei zu sein, und zwar möglichst vorne. Die Orientierung an diesem Wert manifestiert sich übrigens nicht nur im Wettbewerb zwischen Individuen, sondern ebenso im Wettbewerb zwischen überindividuellen Gebilden: Unternehmungen, Stadtgemeinden, Volkswirtschaften - auch Hochschulen. Rangordnungen gewinnen auf allen Ebenen eine erhöhte Bedeutung, und es entwickelt sich eine neue Magie des messbaren Erfolgs - und des Erfolgs über andere.

In der erneuten Verschiebung von Wertprioritäten, sind allerdings nicht nur jene gesellschaftlichen Werte bemerkenswert, die in den Vordergrund rücken, sondern ebenso jene, die in den Hintergrund treten. Dazu gehören namentlich jene Werte, die in der vorangegangenen Periode (zumindest programmatisch) hochgehalten worden sind: soziale Gerechtigkeit, Rücksichtnahme und Solidarität, schonungsvoller Umgang mit natürlichen Ressourcen, bewusster Umgang mit der eigenen Lebenszeit - alles Werte, die unter den Bedingungen eines ungezügelten Wettbewerbs und eines ziellosen Fortschrittseifers eigentlich systemwidrig sind und bestenfalls noch die Funktion von Korrektiven erfüllen können.

Wer nun vor dem Hintergrund dieses gesellschaftlichen Struktur- und Wertewandels die Architektinnen und Architekten an ihr offenbar verloren gegangenes gesellschaftliches Engagement erinnert, der müsste sich fairerweise auch fragen, inwieweit ihr gesellschaftliches Umfeld sie zu einem solchen Engagement ermutigt, inwieweit einem solchen Engagement konkrete, erfolgversprechende Handlungsmöglichkeiten gegenüber stehen, inwieweit gesellschaftliches Engagement überhaupt noch etwas ist, das geschätzt wird, das einem (neben billigerweise zu akzeptierenden Nachteilen) auch etwas Respekt und Selbstrespekt einträgt. Oder ob dieses gesellschaftliche Engagement unter den gegebenen Verhältnissen nicht ein Anachronismus ist.

Rhetorische Fragen. Zugegeben. Wenn man – und so ist es wohl geläufig - unter gesellschaftlichem Engagement einerseits das Eintreten für eine humanere Zukunft, andererseits das Eintreten für benachteiligte Gruppen versteht, so scheint es ziemlich offensichtlich, dass die gegenwärtige Situation zu solchem Engagement nicht sonderlich einlädt. Aber war das jemals anders? Ich glaube schon. Dass die heutige Situation diesbezüglich in der Tat eine spezielle ist, lässt sich in einem skizzenhaften Vergleich veranschaulichen. Dadurch, dass man die heutigen Rahmenbedingungen gesellschaftlichen Engagements vergleicht mit jenen in drei vorangegangenen Perioden: den 20er, den 60er und schliesslich den 70er und frühen 80er Jahren.

Rahmenbedingungen gesellschaftlichen Engagements im historischen Vergleich

Bekanntlich sahen sich die Architektinnen und Architekten des Neuen Bauens als Wegbereiter des Fortschritts, worunter sie letztlich – ohne jeden Zweifel – gesellschaftlichen Fortschritt verstanden. ("Die Maschine ist die Vorläuferin der Demokratie".) Dessen Ablauf schien ihnen offenkundig. Offenkundig schien auch wer und was ihn beförderte oder behinderte. Also: Ein klares Handlungsfeld, in dem einem die Stellungnahme leicht fällt. Gleichzeitig beinhaltete gesellschaftliches Engagement auch offene Parteinahme für das strukturell benachteiligte "Volk der Werktätigen". Das war allerdings umso leichter als man im Klassenantagonismus der Industriegesellschaft eine zukunftsgerichtete Auseinandersetzung zu erkennen glaubte, bei der das "werktätige Volk" die Sache des Fortschritts verkörperte. Die Parteinahme für dieses "werktätige Volk" war deshalb nicht allein ein Akt der Nächstenliebe, sondern wiederum vor allem ein Fortschrittsbekenntnis.

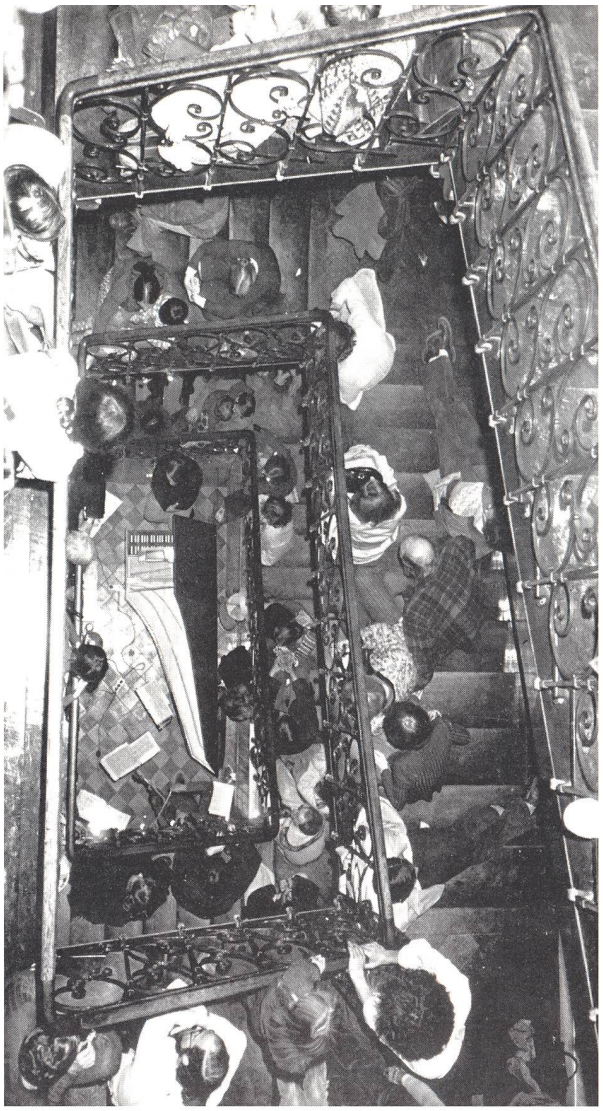
Die heutige Wirtschaftsgesellschaft (und in ihrem Sog die Gesellschaft überhaupt) ist vielleicht nicht weniger fortschrittsorientiert. Aber in anderer Weise. Worin dieser Fortschritt letztlich besteht und welche Kosten ihm gegenüberstehen, wird im Allgemeinen ausgeblendet. Und vor allem verbindet sich die Idee des Fortschritts nicht mehr ohne weiteres mit der zukunftsoptimistischen Idee einer Humanisierung der Lebensverhältnisse. Fortschritt wird vielmehr (in der Logik kapitalistischer Wirtschaftsentwicklung) als der ominöse "Ritt auf dem Tiger" wahrgenommen, bei dem Absteigen den sicheren Tod bedeutet.

Ein Engagement im Sinne eines Eintretens für den Fortschritt macht angesichts einer derart von Zukunftshoffnungen entleerten Fortschrittsidee wenig Sinn. Und ebenso sind die Bedingungen für ein Engagement zugunsten eines benachteiligten Bevölkerungsteils schwieriger geworden. Aus verschiedenen Gründen: Im Gegensatz nämlich zum anschaulichen Unten-Oben-Gegensatz der Klassengesellschaft sind in der sich heute herausbildenden Zweidrittelgesellschaft

die Konturen des dritten Drittels äusserst unscharf. Und insofern die Menschen in diesem dritten Drittel (nach amerikanischem Vorbild) eher als "Verlierer" denn als Benachteiligte wahrgenommen werden, erscheint ihre Ausgrenzung auch nur bedingt als soziale Ungerechtigkeit. Ohnehin stimuliert die neoliberale Vorstellung, wonach in der Grenzenlosigkeit der Marktchancen jeder letztlich den Platz hat, den er verdient, eher Rücksichtslosigkeit als Solidarität. Hinzu kommt, dass die latente Gefahr, auch als bildungsmässig hochgerüsteter Akademiker selber ins Drittel der Verlierer abzurutschen, eher Distanzierungs- als Identifizierungsreaktionen hervorruft.

Eine ganz andere Stimmung herrschte vor allem in den 60er Jahren, wo die gesellschaftlichen Verhältnisse in hohem Masse reformierungsbedürftig aber auch reformierbar erschienen und ein geschärfter Sinn für soziale Gerechtigkeit einherging mit einer ausgeprägten Neigung zu einem Engagement für Schwächere. Die Wahrnehmung gesellschaftlicher Benachteiligung hatte sich nun allerdings weitgehend vom Klassenschema des "Wir da unten – Ihr da oben" abgelöst. Es war die Zeit der Entdeckung von immer neuen Randgruppen. Auch Kinder und Frauen wurden unter dem Gesichtspunkt gesellschaftlicher Benachteiligung und Repression wahrgenommen. Ohne dieses Engagement in seiner Aufrichtigkeit in Frage stellen zu wollen: das Eintreten für die Opfer des "Systems" war nicht zuletzt auch ein Medium der Sozialkritik und damit eine Waffe in einer nicht lustlos geführten Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Machtträgern. Diesem Engagement lag allerdings auch ein radikales Demokratieverständnis zu Grunde. Unter Architektinnen und Architekten waren dementsprechend Partizipation und Anwaltplanung zentrale Begriffe. Sie beinhalteten ein Einbeziehen Betroffener in Entscheidungsprozesse, das freiwillige Abtreten von Kompetenzen und - im Falle der Anwaltfunktion - die kampfbereite Wahrung von Interessen unterprivilegierter Bevölkerungsteile, die selber in der Durchsetzung ihrer Interessen behindert sind.

Zum Teil bereits gleichzeitig, verstärkt aber in den 70er und frühen 80er Jahren und im Kielwasser einer



Alternativbewegung, galt gesellschaftliches Engagement vor allem einer emanzipatorischen Reform der Lebensführung. Der Aspekt der Selbstbefreiung bildete hier einen zusätzlichen Motivhintergrund und insofern der Beitrag der Architektur ein ganz unmittelbarer und greifbarer zu sein schien, wurde diese Lebensreform von Architektinnen und Architekten in massgeblicher Weise mitgetragen. Wie vieles davon illusionär gewesen sein mag, soll hier nicht untersucht werden. Unbestreitbar jedoch eröffnete sich durch dieses Engagement eine positive Zukunftsperspektive und das eigene Handeln konnte in einen sinnhaften Zusammenhang gebracht werden.

Und heute? Die veränderten Bedingungen ergeben sich unmittelbar aus dem, was folgt: Es kommt zu einer Ernüchterung auf allen Seiten. In der Architekturdebatte wird eilig ein Themenwechsel vollzogen, die "eigentlichen" Architekturprobleme wieder in den Vordergrund gestellt. Man zieht sich zurück in den Elfenbeinturm weitgehend formaler Fragen, bei denen die Mitsprache eines ausserprofessionellen Publikums ohnehin nicht vorgesehen ist. Aus der Nähe und im gesellschaftlichen Kontext betrachtet, mögen diese Vorgänge der Öffnung und erneuten Einkapselung wohl etwas komplexer gewesen sein. So vertraten die sich für eine Wohn- und Lebensreform engagierenden Architektinnen und Architekten natürlich immer nur ein Segment innerhalb des Meinungsspektrums der Architekturszene. Wenn deren Themen dennoch, z.B. in den Architekturzeit-

schriften, einen prominenten Platz einnehmen konnten, lag das vor allem an ihrem Rückhalt in einer breiteren Öffentlichkeit, die die Entwicklung der neuen Modelle mit einer gewissen Faszination verfolgte. In der zweiten Hälfte der 80er Jahre beginnt diese Begeisterung für emanzipatorische Wohn- und Lebensformen jedoch zu verblassen, um sich wenige Jahre später fast völlig zu verflüchtigen. Innerhalb der Architekturszene vollzieht sich nun die Abwendung von den Fragen einer Wohnreform (und zum Teil vom Wohnen überhaupt!) in ziemlich abrupter Weise, was unter anderem damit zusammenhängt, dass nun eindeutig wieder Jene die Themen bestimmen, die schon immer die Grenzen des Faches lieber enger gesteckt hätten.

Die Umpositionierung der Architektur in der neoliberalen Gesellschaft

Paradoxerweise hat sich die Architektur dadurch aber nicht völlig isoliert. Vielmehr sind im Zuge eines neuen Interesses an "herausragenden" Persönlichkeiten und herausragenden Leistungen Shootingstars der Architekturszene und deren Herzeigearchitekturen ins Rampenlicht eines Medieninteresses getreten. Architektur – so hat man den Eindruck – dürfte in den 90er Jahren sogar an Popularität gewonnen haben. Dabei ist es allerdings zu einer entscheidenden Umpositionierung gekommen: Architektur erscheint nicht mehr in erster Linie als Instrument der Bedürfnisbefriedigung und schon gar nicht mehr als Vehikel einer Humanisierung der Alltagswelt. Es sind vielmehr ihre "athletischen" Leistungen - grösser, höher, eindrucksvoller -, der Glamour der Berühmtheit, der Reiz des Ausgefallenen, denen Beifall gezollt wird.

Die Verlagerung des Interesses auf Imponierarchitekturen (innerhalb und ausserhalb der Architekturszene) hat aber nicht nur eine entfremdende Wirkung gegenüber der grossen Mehrheit der einfachen Nutzer zur Folge, sie birgt auch die Gefahr einer nicht unbedenklichen Komplizität mit den zusehends hemmungsloseren Machteliten. Indem diese Architektur als Mittel triumphaler Selbstdarstellung instrumentalisieren, befreien sie im Gegenzug die Architektenphantasien von einer vielleicht schon lange als einengend empfundenen Beschäftigung mit Nutzerbedürfnissen, ökologischen Rücksichtnahmen, Fragen nach ökonomischer Vertretbarkeit usw.

Ausblick

Dass die vorherrschenden Tendenzen fortan den Gang der gesellschaftlichen Entwicklung bestimmen werden, wird häufig unterstellt, ist aber wenig wahrscheinlich. Nachdem die Gesellschaften offensichtlich unvorbereitet in die sich möglicherweise als Falle erweisende Globalisierung getappt sind und sich von den Folgen einer technologischen Umwälzung haben überraschen lassen, ist vielmehr anzunehmen, dass sich früher oder später ein Widerstand formieren wird. Ein Widerstand gegen die ziellose ressourcenverschlingende Beschleunigung des Wirtschaftsprozesses, gegen die aufoktroierte Selbstausbeutung am Arbeitsplatz, die Verschleuderung von Lebenszeit, die Ausgrenzung breiter Bevölkerungsteile und jene umsichgreifende Desolidarisierung, die man heute als "soziale Kälte" bezeichnet.

Die Architektinnen und Architekten können solche Neubesinnung nicht vorwegnehmen. Dazu bedarf es einer Wiederherstellung des Vertrauens in die rationale Gestaltbarkeit der Zukunft. Aber indem sie die Fragen einer humanen Lebensführung im Auge behalten, und indem sie allen Bevölkerungsteilen ihre wohlwollende Aufmerksamkeit zukommen lassen, können sie eine Vorhut bilden und dafür sorgen, dass die ebenso nötige wie unausweichliche Trendumkehr sie nicht auf dem falschen Fuss erwischt.

Dr. Jean-Pierre Junker ist Soziologe an der Architekturabteilung der ETH Zürich

Bim Coiffeur bin i gässe vorem Spiegel, luege dri
Und gseh dert drinne dr Spiegel wo a'r Wand isch vis-a-vis
Und dert drin wieder spiegelt sech dr Spiegel da vor mir
Und i däm Spiegel wiederum dr Spiegel hinderfür
Und so gäng wyter, s'isch gsi wie ne lange Korridor
I däm mi Chopf gwüss hundertfach vo hinde un vo vor
Isch ufgreiht gsi i eir Kolonne, z'hinderscht isch dr Chropf
I han e nümme kennt, so chli gsi wie ne Gutechnopf
Mi Chopf, dä het sech dert i'r Wyti, stellet euch das vor
Verloren i'r Unendlechkeit vom lange Korridor
I ha mi selber hinde gseh verschwinde, ha das gseh
Am heiterhelle Vormittag, und wi wä nüt wär gschehn
Vor Chlupf han i mis Mul ufgsperrt, da si im Korridor
Grad hundert Müler mit ufgange, wie ne Männerchor
E Männerchor us mir allei, es chebe gspässigs Grüehl
Es metaphysisches Grusle het mi packt im Coiffeur-Stüehl
I ha d'Serviette vo mir grisse, ungschore sofort
Das Coiffeur-Gschäft verlah, mit paar entschuldigende Wort
Und we dir findet, i sött e chli me zum Coiffeur gah
De chöit dir jetz verstah, warum i da e Hemmig ha.
Mani Matter

Bild: TOTAL, © Roland Fässer

Bim Coiffeur bin i gsässe vorem Spiegel, luege dri
Und gseh dert drinne dr Spiegel wo a'r Wand isch vis-a-vis
Und dert drin wieder spieglet sech dr Spiegel da vor mir
Und i däm Spiegel wiederum dr Spiegel hindefür
Und so gäng wyter, s'isch gsi wie ne länge Korridor
I däm mi Chopf gwüss hundertfach vo hinde un vo vor
Isch ufgreiht gsi i eir Kolonne, z'hinderscht isch dr Chropf
I han e nümme kennt, so chli gsi wie ne Gufechnopf
Mi Chopf, dä het sech dert i'r Wyti, stellet euch das vor
Verloren i'r Unendlechkeit vom länge Korridor
I ha mi selber hinde gseh verschwinde, ha das gseh
Am heiterhelle Vormittag, und wi wä nüt wär gscheh
Vor Chlupf han i mis Mul ufgsperrt, da si im Korridor
Grad hundert Müler mit ufgange, wie ne Männerchor
E Männerchor us mir allei, es cheibe gspässigs Gfüehl
Es metaphysischs Grusle het mi packt im Coiffeur-Gstüehl
I ha d'Serviette vo mir grisse, ungschore sofort
Das Coiffeur-Gschäft verlah, mit paar entschuldigende Wort
Und we dir findet, i sött e chli me zum Coiffeur gah
De chöit dir jetz verstah, warum i da e Hemmig ha.
Mani Matter